

BIELEFELDER ARBEITEN ZUR SOZIALPSYCHOLOGIE

Nr. 4

April 1976

Manfred Bornewasser:

Naturwissenschaftliche und
verhaltenstheoretische Orien-
tierungen in der Sozialpsycho-
logie (I)

Zusammenfassung:

Die Sozialpsychologie als Teilgebiet der allgemeinen Psychologie ist naturwissenschaftlich orientiert, d.h. sie konzentriert sich vornehmlich auf beobachtbare Verhaltensereignisse, versucht sie zu quantifizieren, zu erklären und vorherzusagen. Dabei dient ihr das Experiment als wichtige Methode der Hypothesentestung. Nicht beobachtbare Ereignisse galten den radikalen Behavioristen lange Zeit als illegitime wissenschaftliche Gegenstände, es bahnt sich jedoch eine zunehmende Liberalisierung dieser Perspektive an, die auch mediationistische Ansätze einbezieht.

Sozialpsychologie als Verhaltenstheorie

In den beiden letzten Jahrzehnten ist ein heftiger Streit um das Wissenschaftsverständnis der Psychologie und der mit ihr eng verbundenen Sozialpsychologie entbrannt. Von der ursprünglichen Geisteswissenschaft (die Übersetzung des Begriffs "morale science" aus der Taxonomie COMTEs) hatte sich mit der behavioristischen Orientierung der Psychologie auf das menschliche Verhalten diese mehr und mehr in eine Naturwissenschaft verwandelt, wie dies ursprünglich methodologisch auch in Ansätzen von COMTE konzipiert worden war (vgl. ALLPORT, 1969). Neben die Logik und die klassischen Naturwissenschaften der Astronomie, der Chemie und der Physik setzte COMTE die sog. "psychics", d.h. die Biologie, die Soziologie und die "morale science", also Wissenschaften, die sich mit dem Menschen befassen. Die letztere beschäftigte sich vorwiegend mit dem Verhalten des Individuums und stellte an sich die Forderung, über ideographische, auf das Einzelindividuum bezogene Aussagen hinaus auch generalisierbare, für alle Menschen geltende Aussagen zu machen.

Der Übergang der Psychologie zur Naturwissenschaft wurde vielfältig kritisiert, ohne daß die Konflikte zu einer endgültigen Lösung geführt hätten. Man einigte sich vorläufig darauf, die Psychologie als eine "empirische Sozialwissenschaft" zu bezeichnen. Dabei verweist das Prädikat "empirisch" auf die Besonderheiten des wissenschaftlichen Arbeitens, die Zuordnung zur "Sozialwissenschaft" auf das im Vordergrund wissenschaftlicher Forschung stehende Wechselwirkungsgeflecht von Individuum und Gesellschaft. "Sozialwissenschaft" legt dabei den Schwerpunkt auf die soziale Integration des Individuums in die Gesellschaft, wobei der gesellschaftliche Charakter des Menschen hervorgehoben wird.

Das Individuum ist zugleich aber auch ein biologischer Organismus. Psychologie als eine Wissenschaft, die speziell beim Individuum ansetzt, muß somit gleichzeitig gesellschafts- und naturwissenschaftliche Züge aufweisen. Diese Synthese soll der Begriff "Humanwissenschaften" (vgl. HIEBSCH, 1973) zum Ausdruck bringen, wobei die Widerspiegelung und die menschliche Tätig-

keit vermittelt über Regulationsmechanismen im Zentrum wissenschaftlicher Forschung steht.

Mit diesen Kategorisierungen wird der Konflikt vorläufig beiseite geschoben, die zahlreichen methodologischen Arbeiten in psychologischen und sozialpsychologischen Zeitschriften verweisen jedoch auf seine nach wie vor bestehende Brisanz. Diese gilt natürlich in ganz besonderem Maße für die Sozialpsychologie. Neben den harten Vertretern einer streng nomothetischen Orientierung stehen diejenigen, die stärker den historischen Charakter der Sozialpsychologie hervorheben, neben den Ethnomethodologen, die sich vermittelt über G.H. MEAD ebenfalls gern als Sozialpsychologen bezeichnen, stehen die Protagonisten einer funktionalen Analyse des sozialen Verhaltens und neben den sog. subjektiven Behavioristen stehen die Vertreter humanistischer Ansätze in der Sozialpsychologie. Darüber hinaus befinden sich in der methodologischen Arena natürlich noch zahlreiche Mischformen. Nomothetisch orientierte und stärker hermeneutische Ansätze bilden in diesem Sinne eher Extrempositionen und Ankerreize zur subjektiven Einordnung. Dennoch ist es keine Übertreibung festzustellen, daß sich die Sozialpsychologie heute vorwiegend am nomothetischen Pol orientiert und als empirische Verhaltenspsychologie betrieben wird. Ihr Gegenstand ist somit das soziale Verhalten von Individuum und daraus zu erschließendes Bewußtsein, ihre allgemeine Methode orientiert sich weitgehend an der der Naturwissenschaften.

Diese Sichtweise wird auch von den meisten Sozialpsychologen geteilt, wobei deren Betonung in der Regel sowohl auf dem Gegenstand als auch auf der Methode liegt. So definieren SHAW & COSTANZO (1970, S. 31)

"Sozialpsychologie ist die wissenschaftliche Untersuchung individuellen Verhaltens als Funktion sozialer Reize".

Der Begriff "wissenschaftliche Untersuchung" wird dabei mit dem naturwissenschaftlichem Vorgehen des Beschreibens, Erklärens und Vorhersagens assoziiert. Es geht in erster Linie nicht darum, neues Wissen zu gewinnen, d.h. Methoden und Techniken an-

zuwenden, weitere Informationen zu erhalten, sondern Verfahren einzusetzen, systematisiertes Wissen auf seine Gültigkeit hin zu überprüfen (vgl. FARBER, 1968).

IRLE (1975, S. 16) definiert Sozialpsychologie explizit über die Theorien, "die derzeit als sozialpsychologische Theorien bezeichnet werden". Aus dem Zusammenhang kann man den Gegenstand der meisten dieser Theorien, nämlich das soziale Verhalten, ebenso erschließen wie seinen methodologischen Ansatz. Sowohl sein Plädoyer für die experimentelle Methode als auch für die deduktiven Verfahren zur Überprüfung von Theorien verweisen auf seine Präferenz für den an den Naturwissenschaften orientierten Forschungsprozeß, der letztlich sein Schwergewicht auf die Prüfung von Hypothesen und die Begründung wissenschaftlicher Aussagen legt (vgl. POPPER, 1971).

Grundannahmen einer naturwissenschaftlich orientierten Sozialpsychologie

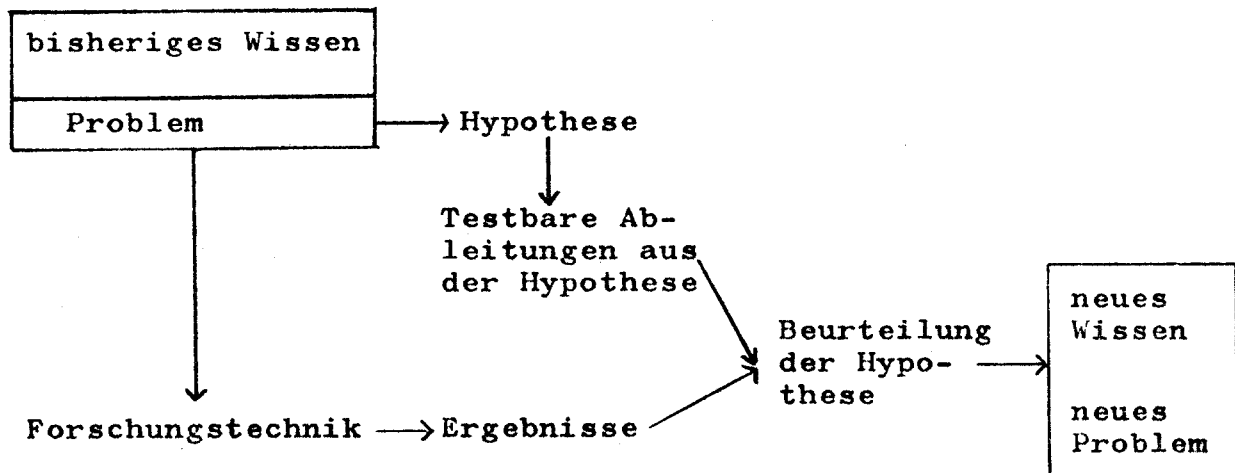
Diese enge Beziehung zu den Naturwissenschaften gilt nicht nur für die Sozialpsychologie sondern für weite Teile der empirischen Sozialwissenschaften.

Im folgenden sollen zunächst die allgemeinen Merkmale nomothetisch orientierter Sozialwissenschaft dargestellt werden.

1. Das Postulat der Einheitswissenschaft oder des methodologischen Monismus.

Diese Grundannahme des Positivismus geht davon aus, daß trotz der Verschiedenartigkeit des Gegenstandes wissenschaftlicher Untersuchungen eine Einheit der wissenschaftlichen Methode gegeben ist, wobei sich dies lediglich auf abstrakte methodologische Annahmen bezieht, nicht jedoch auf die für den jeweiligen Forschungsgegenstand unterschiedlichen speziellen Methoden der Sozialwissenschaften. Das dem methodologischen Monismus zugrundeliegende wissenschaftliche Muster ist den exakten Naturwissenschaften entlehnt. Ziel des wissenschaftlichen Forschungsprozesses ist die Gewinnung von allgemeingültigen Gesetzen unabhängig von jeweiligen Situationsspezifika. Wissenschaften, die ein solches Ziel verfolgen, bezeichnet man auch als nomothetische Wissenschaften.

BUNGE (1967) skizziert dieses allgemeine Vorgehen der nomothetischen Wissenschaften:



Dieses Postulat und die darin zum Ausdruck kommende Orientierung läßt sich nur dann auch auf die Psychologie übertragen, wenn ihr Gegenstand nach gleichen Gesetzmäßigkeiten strukturiert ist wie die Natur.

Diese Annahme setzte sich erst mit der Überwindung dualistischer Positionen durch, wonach das menschliche Bewußtsein von anderen Gesetzmäßigkeiten gesteuert würde als die körperlichen biologisch-physiologischen Prozesse. Das Verhalten selbst unterlag in weiten Teilen dem freien Willen des Menschen und war von daher nicht vorhersagbar, es konnten somit auch keine Verhaltensgesetze aufgestellt werden.

Eine langsame Abkehr von dieser Position, die auch heute noch häufig vertreten wird, bewirkten der Empirismus und der Assoziationismus. Bewußtsein erwirbt der Mensch diesen Positionen zufolge über Erfahrung, wobei der Vorgang des Erfahrungswissens an bestimmbare Prinzipien gebunden ist, nämlich an die Ähnlichkeit zweier Reize, an deren Kontrast und an die zeitliche Nähe oder Kontiguität. Gerade das letztgenannte Prinzip spielte dann bei den sogenannten Reflexologen (PAWLOW, SECHENOW) in ihren Gesetzen des Konditionierens eine wichtige Rolle auch für Verhaltensprozesse.

Mit der Entwicklung des Behaviorismus verlagerte sich das Inter-

esse der Psychologen mehr und mehr auf Verhaltensprozesse, die in Beziehung zu bestimmbareren äußeren Reizeinwirkungen stehen. Auf diese Weise war es möglich, das mechanistische Modell der Naturwissenschaften und damit auch deren Forschungsperspektive auf die Psychologie zu übertragen (vgl. RACHLIN, 1970).

Die Sozialpsychologie als Teilgebiet der Psychologie befaßt sich mit komplexen sozialen Verhaltensprozessen von Individuen, die miteinander interagieren und kommunizieren. Dennoch besteht nach Auffassung zahlreicher Sozialpsychologen kein grundsätzlicher Unterschied zwischen der allgemeinen und der Sozialpsychologie. So hebt ALLPORT (1924) hervor; "Die Bedeutung des sozialen Verhaltens ist die gleiche wie die des nicht-sozialen Verhaltens, nämlich die Verknüpfung der biologischen Fehlanpassung des Individuums mit seiner Umwelt". Die Interaktionspartner sind demzufolge ebenso Beeinflussungsfaktoren wie die physikalische Umwelt selbst. Mit dem Begriff "Fehlanpassung" verweist ALLPORT auf einen in der nomothetischen Psychologie langezeit umstrittenen Sachverhalt, nämlich auf funktionale Aspekte des Verhaltens, d.h. die Orientierung hin auf ein bestimmtes Ziel sowie die Rückkoppelung über das Erreichen desselben. Eine solche Perspektive unterscheidet sich von der klassisch naturwissenschaftlichen, die stärker auf die Analyse der Bedingungen aus ist; jedoch weisen zahlreiche Autoren darauf hin, daß auch funktionale Ansätze durchaus mit dieser Sichtweise in Übereinstimmung zu bringen sind. So verweisen etwa MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1973) hinsichtlich der von ihnen diskutierten TOTE-Einheit auf deren Strukturähnlichkeit mit dem von SKINNER vorgeschlagenen Verstärkungsmodell.

2. Die strikte Trennung von Gewinnungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang.

Die positivistische Erkenntnislogik beschäftigt sich allein mit den Begründungszusammenhängen wissenschaftlicher Aussagen, d.h. ob die z.B. in Experimenten erzielten Aussagen mit den zugrundeliegenden theoretischen Annahmen übereinstimmen oder ihnen widersprechen. Der Gewinnungs- oder Entdeckungsprozeß von wissenschaftlichen Problemen ist selbst nicht Gegenstand der Forschungslogik, sondern fällt in den Bereich der Forscherpsychologie, d.h.

er ist z.B. abhängig von der Kreativität oder Phantasie des Forschers, von den bezugsgruppenspezifischen Standards, denen der Wissenschaftler etwa hinsichtlich der Fragestellung oder der verwendeten Methoden unterliegt oder von Dritten, in deren Auftrag der Forscher zu arbeiten hat.

Übertragen auf das von BUNGE skizzierte Modell der allgemeinen Methode bedeutet dies, daß die Wahl des jeweiligen Problems, das zur Untersuchung ansteht, nicht weiter reflektiert wird. Solche Probleme ergeben sich teilweise aus theorieimmanenten Widersprüchen (als ein sehr anschauliches Beispiel im Bereich der Einstellungsänderungs-Forschung vgl. NUTTIN, 1975), teilweise auch aus den Bedürfnissen der Praxis heraus (vgl. diesbezüglich die Arbeit von STAEUBLE, 1972, die ebenfalls im Bereich der Einstellungsforschung deren Verquickung mit den Interessen der Industrie aufzuzeigen sucht; in ähnlicher Richtung finden sich Hinweise bei MOSCOVICI, 1972).

Die Kritik an dieser Reduzierung wissenschaftlicher Arbeit allein auf die Begründungszusammenhänge ist eng verbunden mit dem Hinweis auf die politische Verantwortung des Wissenschaftlers. Wissenschaft dient nicht allein der Erklärung und Bestätigung vorliegender Verhältnisse, sondern in erster Linie der Kritik derselben sowie der Unterstützung der abhängig Beschäftigten. Dabei ist jedoch nicht klar, in welcher Beziehung Wissenschaft und Praxis stehen sollen, da wissenschaftliche Ergebnisse nicht unmittelbar z.B. auf Arbeitsprozesse zu übertragen sind, die unmittelbare Arbeit des Wissenschaftlers im Feld jedoch auch nicht immer mit wissenschaftlicher Tätigkeit zu verbinden ist (vgl. Erfahrungsberichte zur Handlungsforschung, etwa in HAAG u.a., 1973).

MOSCOVICI (1972) tritt für eine aktive Rolle der Wissenschaftler bei der Problemformulierung und der Durchsetzung einer fortschrittlichen Lösungsperspektive ein. Bisher habe die Sozialpsychologie sich darauf beschränkt, Fragen und Antworten zu operationalisieren, die man sich außerhalb der Wissenschaft ausgedacht hat, dadurch habe man schließlich keine wissenschaftliche Analyse sondern lediglich Sozialtechnologie betrieben. Einen Ausweg aus diesem Dilemma sieht MOSCOVICI nur in einer

Neudefinition der von außen gestellten Aufgaben durch die Wissenschaftler selbst.

3. Abgrenzung der theoretischen Sprache von der Alltagssprache.

Es wird allgemein davon ausgegangen, daß die wissenschaftliche Erkenntnis sich aus der Alltagserkenntnis herausentwickelt hat. Wissenschafts- und Alltagssprache unterscheiden sich jedoch in zweierlei Hinsicht: Alltagssprache ist der logischen Analyse weniger gut zugänglich, da die verwendeten Begriffe meist undefiniert sind; darüberhinaus liefert sie meist eine andere Perspektive der Realität, sie führt zu einer von der wissenschaftlichen Perspektive unterschiedlichen Klassifikation und Ordnung. Dies wird beispielsweise bei der Untersuchung sog. naiver Verhaltenstheorien (vgl. LAUCKEN, 1974) oder impliziter Persönlichkeitstheorien (BRUNER und TAGIURI, 1954) deutlich, wo Verhalten anderer Menschen eher mentalen Verursachungsquellen zugeschrieben wird als etwa situativen Faktoren.

Diese Perspektiven sind letztlich dafür verantwortlich, welche empirischen Sachverhalte ein Wissenschaftler und ein Laie von ihren unterschiedlichen Standpunkten wahrnehmen. Geht man etwa von einer Persönlichkeitseigenschaft "Faulheit" aus, so wird man die Untätigkeit eines Schülers damit verbinden, geht man jedoch von einem Ansatz aus, bei dem etwa bezugsgruppenspezifische Faktoren eine Rolle spielen, so wird man diese Untätigkeit etwa auf Konformitätsaspekte zurückführen (etwa gemeinsamer Protest gegen einen Lehrer). Trotz objektiv gleicher Situation erfolgt eine subjektiv unterschiedliche Einschätzung entsprechend der zugrundeliegenden Theorie. Hinsichtlich der Übernahme von Problemen aus der Praxis in die wissenschaftliche Forschung ergeben sich hier erhebliche Komplikationen, da die Problemdefinitionen beider Bereiche in der Regel nicht identisch sind.

Bezogen etwa auf die Einstellungsforschung ergibt sich hier das vielfach kritisierte Problem (vgl. BERGER, 1974), daß die Wissenschafts- und Alltagsperspektive nicht kongruent sind, bzw. lediglich die sog. depositären Anteile des Alltagsbewußtseins erfaßt werden (damit eng verbunden ist der Vorwurf der technologischen Ausrichtung der Einstellungsforschung im Gegensatz zu den emanzipatorischen Bestrebungen marxistischer Forschung). Ein solcher

Vorwurf ist nur sehr schwer beantwortbar, da zunächst einmal lediglich von Wissenschaftlern postuliert wird, daß es jenseits des depositären Bewußtseins noch andere Bewußtseinsformen gibt, die sich im Verhalten der Betroffenen jedoch nicht ausdrücken. Die von Wissenschaftlern postulierten widersprüchlichen Bewußtseinsformen werden von den Betroffenen in der Regel als konsistent erlebt und es bedarf großer Aufklärungsanstrengungen, die erlebte Konsistenz seitens der Betroffenen selbst in Frage stellen zu lassen. Darüber hinaus verweisen die Ansätze der bedingten Konsistenz (vgl. WARNER und DEFLEUR, 1969) auf die Situationsabhängigkeit der jeweiligen Einstellungsäußerung (in Anwesenheit signifikanter Bezugspersonen werden etwa andere Einstellungen geäußert als wenn die befragte Person sich in einer privaten Situation allein mit dem Forscher befindet). Diese Art der Widersprüchlichkeit von Einstellungen läßt sich genauer auf bestimmbare Bedingungsfaktoren zurückführen, wobei für den verhaltensorientierten Sozialpsychologen das feststellbare manifeste Verhalten in Abhängigkeit von geäußerten Einstellungen relevant ist.

4. Die Verwendung exakter Methoden.

Die von den Sozialwissenschaften verwendeten Methoden orientieren sich am Exaktheitsideal der Naturwissenschaften, d.h. sie ermöglichen eine Quantifizierung bzw. Messung der untersuchten Gegenstände. So lassen sich beispielsweise bestimmten Ausprägungen von Einstellungen entsprechende Meßwerte zuordnen, die sich aus der Einstellungsskala ergeben, Gruppenstrukturen lassen sich mittels soziometrischer Methoden messen und Interaktionsverhalten in Gruppen wird etwa mittels verschiedener Interaktionsinventare beobachtet und quantifiziert. Dabei ergibt sich als Besonderheit in der Psychologie, daß etwa Einstellungen nicht genau so exakt bestimmt werden können wie Gewichte oder Zeitintervalle, oftmals sind von daher nur Annäherungen an die in den Naturwissenschaften geltenden Exaktheitsansprüche zu erzielen. So lassen sich in der Sozialpsychologie manchmal nur Rangreihen bilden (d.h. es sind nur Aussagen über ein "Mehr oder Weniger" möglich), in verschiedenen Untersuchungen werden auch nur einfach Klassen gebildet, wobei

als Unterscheidungskriterium das Vorhandensein bzw. Nicht-Vorhandensein eines Merkmals gilt. Entsprechend den unterschiedlichen Datenniveaus müssen jeweils verschiedene statistische Methoden verwendet werden (wobei Statistik keine Methode sondern ein Mittel zur Informationsreduktion darstellt, die wiederum mittels etwa oben genannter Methoden gewonnen werden, vgl. KRIZ, 1973).

Die Methoden werden eingesetzt zur Informationsgewinnung und gleichzeitigen Überprüfung bestehenden Wissens. Sie stehen also in enger Beziehung zu wissenschaftlichen Theorien. Die Begriffe der Theorien müssen genau definiert sein und zum Zweck der empirischen Überprüfung eine Operationalisierung erlauben. So läßt sich beispielsweise eine konservative Einstellung über eine Einstellungsskala operationalisieren, die Verankerung einer Einstellung über die Beobachtung eines kritischen Verhaltens oder die Kohäsion einer Gruppe über die Anzahl der gegenseitigen Wahlen in einem Soziogramm.

Kern der nomothetischen Forschungsmethode ist die Untersuchung der Bedingungen bestimmter Effekte, wobei eine exakte Kontrolle der Bedingungsfaktoren angestrebt wird. Eine solche Kontrolle der Bedingungsfaktoren ist im Experiment gegeben (vgl. ZIMMERMANN, 1973). Die experimentelle Methode repräsentiert am augenscheinlichsten das Wissenschaft zugrundeliegende Denkmodell (und ist von daher auch eines der Hauptangriffsziele der Kritiker der naturwissenschaftlichen Orientierung der Sozialpsychologie). Mit der experimentellen Methode ist es möglich geworden, einen Realitätsausschnitt ins Labor zu verlagern und die wichtigsten Bedingungsfaktoren zu untersuchen, indem der Forscher sie willkürlich so variiert, daß die Gesetzmäßigkeiten der Beziehungen aufgedeckt werden können. Damit sind zumindest in abstrakter Form bestimmte Beziehungen replizierbar und durch entsprechende Manipulation und Kontrolle der Bedingungsfaktoren technologisch anwendbar (vgl. in diesem Zusammenhang BULTHAUP, 1974).

Die Kritik des Experiments richtet sich auf zwei Aspekte, auf die Künstlichkeit des Laborexperiments und die damit zusammenhängende geringe Generalisierbarkeit und auf das Verhältnis

des Forschers zur Versuchsperson bzw. auf die Konstruktion des Menschen im Experiment als organismischer Versuchsperson (vgl. HOLZKAMP, 1972). Das Menschenbild der experimentellen Sozialpsychologie läßt sich demnach wie folgt charakterisieren:

- Der Mensch reagiert grundsätzlich nur als passives Wesen auf äußere und innere Reize, wobei versucht wird, die inneren Reizquellen möglichst weitgehend auszuschalten. Festgestellte Bedingungen rufen beim Menschen immer die gleichen Wirkungen oder Reaktionen hervor. Der Mensch wird als reagierender Mechanismus aufgefaßt.
- Der Mensch in der Laborsituation wird per Verabredung dazu gezwungen, seine Verhaltensmöglichkeiten einzuschränken. Gültige Ergebnisse kommen nur dann zustande, wenn sich die Versuchsperson strikt an ihre Instruktionen hält und die geforderten Reaktionen ausübt. Die experimentelle Sozialpsychologie geht von einer Art Norm-Versuchsperson aus, die sich hundertprozentig an die Verabredung hält.
- Dieses Konzept der Norm-Versuchsperson führt dazu, daß sich Menschen innerhalb des Labors nicht so verhalten wie in ihrer gesellschaftlichen Alltagssituation. In solchen Alltagssituationen verhalten sich Menschen entsprechend ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Stellung und dem dazu korrelierenden Erfahrungsschatz. Im Experiment hingegen werden sie auf einen Durchschnittsorganismus reduziert, der losgelöst von seinen Erfahrungen als abstrakte Modellperson den Anforderungen des Versuchsleiters gerecht wird.

Die von HOLZKAMP geäußerte Kritik am Experiment und Menschenbild des experimentellen Psychologen richtete sich natürlich auch gegen die Grundauffassung der Psychologie als einer nomothetischen Wissenschaft, die allgemeingültige Gesetze aufzustellen sucht. HOLZKAMP hebt im Gegensatz zu dieser Auffassung die Abhängigkeit der festgestellten Gesetze von den jeweiligen historischen Bedingungen der Gesellschaft hervor und spricht ihnen nur Gültigkeit im Rahmen dieser Bedingungen zu. Damit dienen die Gesetzmäßigkeiten gleichzeitig einer Stabilisierung des jeweiligen Herrschaftssystems und werden zur Ideologie.

Die Kritik HOLZKAMPs richtet sich damit gegen den gesamten nomothetischen Ansatz der Psychologie, d.h. er wendet sich gegen die Aufstellung allgemeingültiger Gesetze für das menschliche Verhalten und Erleben. Diese Kritiken sind von verschiedensten Seiten zurückgewiesen worden, sie sind zum Teil auch in sich widersprüchlich und inkonsistent. So weist ECKHARDT (1973) darauf hin, daß die gesellschaftlich Determiniertheit des Menschen bzw. des Psychischen sowohl in kapitalistischen als auch in sozialistischen Gesellschaften Gültigkeit besitzt, daß von daher das Verhalten des Menschen auch bestimmten Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Diese verändern sich mit den Gesellschaftsformationen, und trotz der historischen Entwicklung lassen sich jeweils stabile Beziehungen feststellen.

Ein weiterer wichtiger Einwand gegen die nomothetische Psychologie besteht in der Gefahr eines Primats der Methode, d.h. es werden entweder nur solche Probleme aufgegriffen, die sich z.B. experimentell angehen lassen oder aber sie werden so zurechtgestutzt, daß sie mittels der experimentellen Methode angegangen werden können. Dabei wird die Realität soweit reduziert, daß Aussagen über dieselbe nicht mehr möglich sind. Für MOSCOVICI (1972) ergibt sich dieses Primat der Methode aus dem durch die wissenschaftliche Ideologie des Positivismus bedingten Theorie-defizit der Sozialpsychologie. Infolgedessen kommt es zu immer größer werdenden Ansammlungen von empirischen Fakten, die jedoch nicht zu einer Theorie vereinheitlicht werden können (HOLZKAMP spricht in diesem Zusammenhang von einer Desintegration der psychologischen Forschung).

5. Die Orientierung am HEMPEL-OPPENHEIMER-Schema der wissenschaftlichen Erklärung.

Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist die Erklärung von Sachverhalten, d.h. der Wissenschaftler nimmt die Analyse derjenigen Bedingungen vor, die zur Entstehung des vorliegenden Effekts beigetragen haben könnten. Die Struktur einer solchen Erklärung läßt sich anhand eines Beispiels aus den Naturwissenschaften erläutern (aus von WRIGHT, 1974, S. 24).

Warum platzte über Nacht der Kühler eines Autos? Diese Ausgangsfrage wird nun zunächst mit einer genauen Beschreibung der Aus-

gangsbedingungen beantwortet. Der Tank war bis an den Rand mit Wasser voll; der Deckel war fest zugeschraubt; dem Wasser war kein Frostschutz-Mittel zugesetzt; der Wagen stand frei im Hof; die Temperatur sank in der Nacht auf -6 Grad. Diese Ausgangsbedingungen bezeichnet man als Antezedens-Daten (d.h. Daten, die Bedingungen beschreiben, die den zu erforschenden Erscheinungen vorausgehen). Sie allein können jedoch das Platzen noch nicht erklären. Nur in Verbindung mit den Gesetzen der Physik - hier besonders mit dem Gesetz, wonach sich das Volumen gefrorenen Wassers ausdehnt - erklären diese Antezedens-Daten, warum der Kühler geplatzt ist. Mit der Kenntnis der Antezedens-Daten und der entscheidenden physikalischen Gesetze hätte man das nächtliche Ereignis vorhersagen können.

An diesem Beispiel kann man zweierlei erkennen: Erklärung und Vorhersage stehen in einem spezifischen Zusammenhang. Die Erklärung bezieht sich jeweils auf ein bereits vorliegendes Ereignis, während sich die Vorhersage auf ein zu erwartendes bezieht. Hat ein Schüler in der Schule versagt, so wird man nach einer Erklärung suchen, etwa ob er einen ausreichend hohen Intelligenzquotienten aufweist. Kennt man den Intelligenzquotienten, so kann man auf dieser Grundlage vorhersagen, ob ein Schüler das Abitur schaffen kann. Gerade dieses Beispiel aus der Schulpsychologie macht auf einen zweiten Punkt aufmerksam. Wir wissen von vielen Schülern, daß sie trotz eines geringen Intelligenzquotienten den Abschluß der Schulausbildung geschafft haben. Das zugrundeliegende Gesetz für die Vorhersage - erst mit einem IQ von X kann man das Abitur schaffen - ist nicht so strikt und deterministisch wie etwa das oben genannte physikalische Gesetz. Man bezeichnet solche strikten Gesetze auch als nomologische. Kommen in einer Erklärung nur nomologische Gesetze vor, so läßt sich das zu erklärende Ereignis aus den Antezedensbedingungen und den Gesetzen deduzieren. Eine solche Erklärung bezeichnet man als deduktiv-nomologische Erklärung. In der Psychologie muß man dagegen oftmals mit Wahrscheinlichkeitshypothesen arbeiten, d.h. aufgrund der Kenntnis des IQ können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, daß er den Schulabschluß schafft, mit Sicherheit können wir dies jedoch nicht sagen. Erklärungen dieses Typs heißen induktiv-statistische Erklärungen.

Im folgenden sollen beide Erklärungstypen noch einmal systematisch dargestellt und mittels eines Beispiels erläutert werden (vgl. WESTMEYER, 1973; GROEBEN und WESTMEYER, 1975). Die deduktiv-nomologische Erklärung hat folgende logische Struktur:

G_1, G_2, \dots deterministische Gesetze

A_1, A_2, \dots Antezedensbedingungen

E zu erklärendes Ereignis

Der Strich deutet an, daß E logisch aus $G_1, G_2 \dots$ und A_1, A_2 folgt.

Deterministische Gesetze kommen in der Psychologie seltener vor als in den übrigen Naturwissenschaften. Die Verhaltenstheorie ist nach Einschätzung WESTMEYERS (1973) in wesentlichen Zügen deterministischer Art. Aus ihr soll deshalb auch ein Beispiel gebracht werden:

G: Für alle Reaktionen gilt: Wenn auf eine Reaktion einer Person ein positiver Verstärker folgt, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens.

A: Auf eine bestimmte Reaktion erfolgt eine positive Verstärkung

E: Die Wahrscheinlichkeit des Auftretens dieser bestimmten Reaktion erhöht sich.

Man könnte nun die "bestimmte Reaktion" durch "aggressive", "kooperative" oder "dominante Reaktion" ersetzen, in allen Fällen könnte die Struktur der Erklärung beibehalten werden.

Der induktiv-statistischen Erklärung liegt ein ähnliches Strukturmodell zugrunde:

G_1, G_2, \dots statistisches Gesetz oder Wahrscheinlichkeitshypothese

A_1, A_2, \dots Antezedensbedingungen

(q)

E zu erklärendes Ereignis

(q) symbolisiert die induktive Beziehung zwischen dem zu erklärenden Ereignis relativ zu den statistischen Gesetzen und Antezedensbedingungen. Diese Beziehung wird durch einen quantitativen Wert angegeben, z.B. 0,35. Das bedeutet, daß aus den Gesetzen und den Antezedensbedingungen heraus mit 35%iger Wahrscheinlichkeit auf E geschlossen werden kann.

In diesem Erklärungsmodell kann man E nicht aus den Gesetzen und Antezedensbedingungen logisch ableiten, E ist lediglich relativ wahrscheinlich. In der Psychologie steht man öfter vor dem Problem, Ereignisse erklären zu müssen, die eine so strenge Erklärung wie in den beiden obigen Modellen nicht zulassen. So ist es beispielsweise fast immer unmöglich anzugeben, warum ein Delinquent seine Tat begangen hat, warum ein Arbeiter zehnjähriger Betriebszugehörigkeit seinem Vorgesetzten aggressiv gegenüber aufgetreten ist oder warum ein Jugendlicher plötzlich epileptische Anfälle bekommt. In solchen Fällen kann man die Frage nach dem warum nicht beantworten, man kann lediglich einige mögliche Erklärungsansätze liefern. Solche Erklärungen werden nach WESTMEYER als "Erklärungen, wie es möglich war, daß etwas geschah" bezeichnet.

Besonders die beiden letztgenannten Erklärungsformen verweisen auf den für die Psychologie wichtigen Punkt, daß Verhalten von Individuen entweder so komplex bedingt wird, daß es unmöglich ist, alle bedingenden Faktoren einzeln aufzulisten und in Rechnung zu stellen, oder aber auch innerhalb des Organismus liegende Verursachungsquellen angenommen werden müssen, die jeweils mit äußeren Bedingungen in Wechselwirkung treten. Treten unterschiedliche Reaktionen bei identischen Reizbedingungen auf, so nimmt man als bedingende Ursachen hierfür sog. intervenierende Variablen oder hypothetische Konstrukte an.

Das bekannteste hypothetische Konstrukt ist die Einstellung. Solche Konstrukte sind Hilfskonstruktionen, ohne die psychologische Befunde nur schwer verständlich werden, sie haben jedoch keine materielle Grundlage, etwa in einzelnen Hirnpartien. Mit dem Begriff "hypothetisches Konstrukt" werden somit nicht unmittelbar beobachtbare, sondern lediglich aus dem Verhalten zu erschließende innere Vermittlungsprozesse bezeichnet. Die Validität und der Erklärungswert solcher hypothetischer Konstrukte ist gering, sie werden von daher z.B. von den radikalen Behavioristen auch weitgehend als mentalistische Konzeptionen verworfen (vgl. SKINNER, 1953).

Neben den deduktiven und induktiven Erklärungstypen findet man auch sog. teleologische und funktionale Erklärungen, die sich

nicht auf die Bedingungen stützen, die einen Effekt hervorrufen, sondern auf das Ziel, das z.B. das Verhalten eines Menschen determiniert. In der Alltagspsychologie hört man immer wieder solche Erklärungsmuster, wenn dem Verhalten eines Menschen etwa Selbsterhaltungstrieb unterstellt werden.

Historisch betrachtet fallen unter die Rubrik der funktionalen Erklärung alle sog. hedonistischen Konzepte, die dem Organismus eine Tendenz zur Aufrechterhaltung eines angenehmen oder lustvollen Befindens unterstellen (hierher gehören etwa Begriffe wie "Spannungsreduktion" oder "Autonomiestreben", also alle motivationalen Begriffe). Darüberhinaus lassen sich auch alle denkbaren Dispositionsbegriffe wie Tüchtigkeit, Gerissenheit oder Intelligenz diesem Erklärungstyp zuordnen. Damit ist auch bereits ein Hinweis auf das Hauptanwendungsgebiet solcher Erklärungen gegeben, nämlich auf die Persönlichkeitsforschung, wo das Verhalten jeweils zugrundeliegenden Persönlichkeitszügen (traits) zugeschrieben wird (jemand verhält sich neurotisch, weil er eine Tendenz zur Neurose hat). FARBER (1968) sieht in der Häufigkeit der Verwendung solcher trait-Begriffe einen Index für die mangelnde Kenntnis der antezedenten Bedingungen der zu erklärenden Ereignisse. Dabei ist die Erklärungskraft solcher Begriffe gleich Null, denn "Tüchtigkeit" ist ja nur eine Abstraktion aus der Verhaltensbeschreibung, die eigentlichen Ursachen des "tüchtigen Verhaltens" bleiben damit aus der Analyse ausgespart.

Damit ist jedoch noch kein endgültiges Urteil über funktionale Erklärungen gesprochen. Funktionale Analysen werden immer dann herangezogen, wenn ein immer wiederkehrendes typisches Verhalten eines Individuums oder einer Gruppe erklärt werden soll. Eine solche Analyse wird mit dem Ziel verfolgt, etwa ein Verhaltensmuster mit Hilfe seiner Bedeutung für die Aufrechterhaltung eines Systems zu erklären. Dabei unterscheidet man zwischen manifesten und latenten Funktionen. Manifeste Funktion des Sozialisationsprozesses ist etwa die Anpassung des jungen Menschen an das Gesellschaftssystem, eine latente Funktion liegt dann vor, wenn das angestrebte Ziel zwar nicht erreicht werden kann, dafür aber wichtige Nebeneffekte im Sinne des Systems er-

zielt werden. So werden etwa in schulischen Qualifikationsprozessen neben den manifesten Lernzielen auch wichtige andere Effekte wie etwa das Einfügen in Autoritätsstrukturen, die Bildung informeller Gruppen und das Vermeiden lebensgefährlicher Situationen erzielt.

Das Grundmuster einer funktionalen Analyse hat folgende Form (vgl. HEMPEL, 1968, S. 188): Der Gegenstand der Analyse ist beispielsweise eine Verhaltensweise i , die relativ stabil und wiederkehrend ist (z.B. das konkurrierende Verhalten von Gruppenmitgliedern in einer Problemlösungssituation) und in einem System e , also hier der Gruppe, auftritt. Die Analyse wird mit dem Ziel betrieben aufzuzeigen, daß sich s gleichzeitig unter internen und externen Bedingungen c_i und c_e befindet, so daß bei Auftreten von c_i und c_e die Verhaltensweise i Effekte hervorbringt, die eine Art "Bedürfnis" oder "funktionale Erfordernis" n erfüllen, die zur Aufrechterhaltung des Systems notwendig sind (ein Modell zum Leistungsverhalten von Gruppen in diesem funktionalen Sinn liefern etwa COLLINS und GUETZKOW, 1964).

Eine funktionale Erklärung läuft somit nach folgendem deduktivem Muster ab; wobei das Explanandum relativ schwach ist:

- a) Zum Zeitpunkt t funktioniert ein System s in einer Umgebung c , die sich aus internen und externen Bedingungen konstituiert, angemessen.
- b) Das System s funktioniert nur dann in einer Umgebung c angemessen, wenn das Endziel n erreicht wird.
- c) I ist eine Klasse empirisch hinreichender Bedingungen für n , wobei der Kontext von s und c determiniert wird und I keine leere Menge darstellt.
- d) Zum Zeitpunkt t befindet sich im System s eine der Bedingungen, die in I enthalten ist.

Will man etwa das Problemlösungsverhalten einer Gruppe funktional erklären, so ist es vor allem erforderlich, die Menge der empirisch hinreichenden Bedingungen für das Auftreten von n , also z.B. eines Problemlösungsvorschlags, zu bestimmen (etwa Ausbildung einer Gruppenstruktur, Aufstellen eines Arbeitsplanes, Festlegung eines Gruppenziels). In diesem Fall kann man sodann

vorhersagen, daß zum Zeitpunkt t die Gruppe eine Gruppenstruktur entwickelt, einen Arbeitsplan erstellt und das Gruppenziel festgelegt hat. Damit ist jedoch auch darauf hingewiesen, daß die Menge I offensichtlich nicht geschlossen ist, denn es könnten immer neue empirische Fakten gesammelt werden, die zum Auftreten von n beitragen. Auch ist nicht geklärt, mit welcher Wahrscheinlichkeit bei Vorliegen einzelner Voraussetzungen n tatsächlich erreicht wird (vgl. in diesem Sinne die "Erklärung, wie es möglich war, daß etwas geschah" von WESTMEYER, 1973).

Die Entwicklung verhaltenstheoretischer Ansätze in der Sozialpsychologie

In der Geschichte äußerten sich diese Orientierungspunkte naturwissenschaftlich ausgerichteter Psychologie und Sozialpsychologie in sehr unterschiedlichen Theorien und methodischen Vorgehensweisen. Ihnen allen gemeinsam war die Abkehr vom funktionalistischen Denken und die Verbannung der Introspektion als der Hauptmethode der Erforschung des menschlichen Bewußtseins. WATSON (1968) trat seit Begründung des Behaviorismus entschieden dafür ein, das Bewußtsein und alle impliziten mentalen Prozesse aus der psychologischen Perspektive zu streichen und sich ganz und gar auf beobachtbare Sachverhalte zu stützen, wie sie das offene Verhalten liefert. Die Verdrängung des Bewußtseins war jedoch nicht vollständig, denn mit der Hereinnahme des Denkens als implizitem Verhalten konnten weiterhin auch innerorganismische Prozesse wie Verhaltensbereitschaften Eingang in die Verhaltensanalyse finden (vgl. GRAUMANN, 1965).

Der naive oder radikale Behaviorismus, der zunächst rein deskriptive Input-Output-Analysen betrieb, ohne die im Organismus ablaufenden Prozesse näher zu berücksichtigen (dies brachte ihm die Bezeichnung "black-boxism" ein), hatte seine Hauptstoßrichtung in der Verneinung des Bewußtseins und der Herausstellung des Verhaltens als eigentlichem Forschungsgegenstand ("behavior in its own right" bedeutet, daß das Verhalten nicht lediglich als ein Mittel zum Zweck der Bewußtseinsanalyse untersucht wird). Daneben legte WATSON jedoch die Grundfesten einer trotz inhaltlicher Vielfältigkeit für fast alle Richtungen verhaltenstheoretischer Forschung verbindlichen Methodologie, die durch folgende

Merkmale gekennzeichnet ist (vgl. MAHONEY, 1974):

- Verhalten läuft gesetzmäßig ab und ist durch einen umfassenden Determinismus gekennzeichnet (z.B. ist das Verhalten eines Menschen in der Gruppe entscheidend durch die Wertvorstellungen der Gruppenmitglieder geprägt, andererseits lassen sich Fälle denken, wo die Meinung eines angesehenen Mitglieds zu einer Veränderung der Wertstruktur der gesamten Gruppe führt).
- Gegenstände psychologischer Forschung müssen beobachtbar sein (der bedeutendste Gegenstand sozialpsychologischer Forschung, die soziale Einstellung ist nicht unmittelbar beobachtbar, Einstellungen werden aus konsistenten Verhaltensstrukturen erschlossen, stellen also eine hypothetische Variable dar).
- Theoretische Begriffe müssen operationalisierbar sein, damit sie empirisch überprüft werden können (Einstellungen werden über Einstellungsskalen operationalisiert, die es ermöglichen, einzelnen Personen jeweils einen Meßwert zuzuordnen, der den Grad der Ausprägung wiedergibt).
- Die Überprüfung wissenschaftlicher Hypothesen erfolgt entlang der wissenschaftstheoretischen Position des Falsifikationismus. Die Forschungswirklichkeit ist jedoch stärker am logischen Empirismus orientiert (eine Ausnahme bildet der Ansatz SKINNERS, der sich gegen hypothesentestende Verfahren insgesamt wendet, vgl. BOAKES und HALLIDAY, 1970).
- Zur Überprüfung wissenschaftlicher Hypothesen wird das Experiment verwendet (eine sehr ausführliche Darstellung des Ablaufs verschiedener Experimente, die jeweils aufeinander aufbauen, gibt NUTTIN (1975) für den Bereich der Einstellungsänderung).
- Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung müssen replizierbar und generalisierbar sein (die Untersuchungen von FESTINGER und CARLSMITH zur Einstellungsänderung unter Bedingungen der erzwungenen Zustimmung (forced compliance) wurden etwa von zahlreichen Forschern mit unterschiedlichem Erfolg zu bestätigen versucht).

Diese Orientierungsmarken des methodologischen Behaviorismus sind umstritten, und es haben lange Diskussionen und sogar Symposien stattgefunden, um den Stellenwert der einzelnen Punkte zu bestimmen. So ist es auch nicht verwunderlich, daß sich nicht alle Forscher konsequent an diese Idealmarken halten, sondern beispielsweise hinsichtlich des Kriterium der Beobachtbarkeit

erhebliche Modifikationen vornehmen.

Im Vordergrund der behavioristisch orientierten Sozialpsychologie stehen soziale Lernprozesse, etwa die Sozialisation von Einstellungen oder des kooperativen Verhaltens in Gruppen. Solche Sozialisationsprozesse sind in der Regel sehr komplex, sie zeigen aber deutlich, wie sich Verhaltenspertoire durch Erfahrung ausbilden und verändern. Entsprechend der Denkweise der Naturwissenschaften ist sozialpsychologische Forschung bestrebt, die Grundstrukturen dieser diffusen Prozesse aufzudecken, wobei unbedeutende Randbedingungen vernachlässigt werden dürfen (HOLZKAMP löste mit seinen Einwänden gegen die nomothetische Psychologie gerade hinsichtlich dieses Punktes eine heftige Kontroverse aus, da auch die konkret historisch-gesellschaftliche Lage des Menschen als Störvariable vernachlässigt wird).

In der Psychologie wurde versucht, die Gesetzmäßigkeiten des Lernens an möglichst einfachen standardisierten Reaktionen aufzuzeigen. Die Lernprozesse lassen sich dabei in zwei große Klassen einteilen:

- Klassisches Konditionieren (ursprünglich von PAWLOW verwendete Reaktion war der Speichelreflex, später vor allem der Lid-schlagreflex).
- Instrumentelles Konditionieren (ursprünglich von THORNDIKE verwendete Reaktion war das Ziehen einer Schnur, später vor allem in der SKINNERschen Tradition das Hebeldrücken der Ratte).

Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt kam eine dritte Klasse hinzu, nämlich das Imitations- oder Modellernen, das sich vor allem aus der instrumentellen Orientierung heraus entwickelte. Einen guten Überblick über die Lerntheorien in der Sozialpsychologie geben BERGER und LAMBERT (1968).

Die klassische S-R-Theorie orientierte sich strikt am Reizinput und Reaktionsoutput, die innerhalb des Organismus ablaufenden Prozesse verschwanden weitgehend aus der Forscherperspektive. Explizit wandten sich die radikalen Behavioristen gegen jegliche Einbeziehung hypothetischer Konstrukte oder intervenierender Variablen, wobei die Existenz solcher innerorganismischer Variablen nicht geleugnet wird. In der Geschichte der Psychologie entwickelten sich schon frühzeitig Ansätze, die eine solch radi-

kale Sichtweise zu überwinden suchten. Sowohl in den lernpsychologischen Ansätzen HULLs als auch in Modellen des sozialen Lernens wurden zunehmend mediatisierende Konstrukte eingebaut (z.B. in ROTTERS Theorie die Konzepte des Verhaltenspotentials, der Erwartung und des Verstärkungswertes), zur Erklärung der Bedeutung von sozialen Reizen nahm OSGOOD Meditationsprozesse an und in der Frustrations- und Aggressionsforschung spielten sog. antizipatorische Reaktionen eine gewichtige Rolle.

Besonders SKINNER (1953, 1974) wendet sich auch heute noch entschieden gegen solche vermittelnden Variablen bei der Erklärung des Verhaltens. Dies aus mehreren Gründen:

1. Die funktionale Analyse muß konsistent auf einem Ereignisniveau durchgeführt werden, d.h. Verhalten muß durch Verhalten erklärt werden und nicht durch mentale oder neurologische Mechanismen.
2. Wissenschaftliches Arbeiten muß nach dem Gesetz der Sparsamkeit erfolgen, d.h. die Erklärung des Verhaltens erfolgt über nur wenige notwendige theoretische Konzepte, unnötige Rückschlüsse auf nicht beobachtbare Tatbestände sind unökonomisch.
3. Rückschlüsse auf nicht beobachtbare Variablen vergrößern die Gefahr fiktiver Erklärungen. Hierunter versteht man Erklärungen mittels solcher Konstrukte, die zuvor aus dem Verhalten abgeleitet worden sind. Aus dem aggressiven Verhalten eines Kindes wird auf einen Aggressionstrieb geschlossen, der sodann das aggressive Verhalten wieder erklären soll. Rückschlüsse dieser Art sind logisch zirkulär und tautologisch. Über solche Reifikationsprozesse wird aus der beschreibenden eine erklärende Analyse.
4. Mit der Rückführung des Verhaltens auf bedingende innere Variablen ist nur eine unvollständige Kausalanalyse möglich. Es ist nur dann sinnvoll, Einstellungen als Bedingungen für bestimmtes Verhalten zu postulieren, wenn diese wiederum auf beobachtbare Antezedensbedingungen zurückgeführt werden können. In einem solchen Fall ist es jedoch unökonomisch, einen Umweg über mentalistische Konzepte zu machen, anstatt unmittelbar eine Verbindung zwischen den beobachtbaren Er-

eignissen zu ziehen.

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen Argumenten soll hier nicht erfolgen, MAHONEY (1974) verweist an verschiedenen Stellen auf die streckenweise unschlüssige Argumentation. Aus diesen Formulierungen geht klar erkennbar das starre S-R-Modell der radikalen Behavioristen hervor, die sich zumindest in der SKINNERschen Tradition auch nach wie vor mit sehr grundlegenden Experimenten zur Verhaltensanalyse beschäftigen, wobei die Determination durch unterschiedlichste Verstärkungspläne eindeutig im Vordergrund steht.

Die Einengung der Psychologie auf reflexartige Reaktionen wurde schon frühzeitig von TOLMAN angegriffen, der die ganzheitliche Reaktion des Organismus in einer Situation als Forschungsgegenstand des Behaviorismus proklamierte. Verhalten erfolgt auf der Grundlage eines angestrebten Ziels sowie von Hypothesen darüber, wie ein solches Ziel zu erreichen sei. Mit einer solchen stärker kognitive Prozesse betonenden Perspektive legte TOLMAN einen Grundstein für den sog. subjektiven Behaviorismus, wie er jüngst von MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1973) skizziert wurde. In ähnlicher Richtung arbeiten auch zahlreiche Sozialpsychologen in der DDR, die sich mit der Entwicklung der eigenständigen Handlungsregulation beschäftigen (vgl. KOSSAKOWSKI und ETTRICH, 1973). All diesen Autoren ist zweierlei gemeinsam:

1. Der Mensch steht in Wechselwirkung mit seiner Umwelt, die Umwelteinflüsse werden subjektiv gebrochen und verarbeitet.
2. Der Mensch reagiert nicht passiv auf seine äußere Umwelt, sondern verändert diese aktiv.

Mit dieser Betonung des reziproken Determinismus (Verhalten = f (Umwelt) und Umwelt = f (Verhalten) und der aktiven Rolle des Organismus bei der Planung und Strukturierung seines Verhaltens wurde der radikale Behaviorismus zugunsten eines mediationalen S-O-R-Ansatzes überwunden. Der Mensch reagiert nicht nur auf externe Reize, sondern entsprechend der subjektiven Wahrnehmung derselben (z.B. verhält sich ein Arbeiter nicht quasi-mechanisch bei Veränderungen des Arbeitsplatzes, sondern entsprechend seiner Einschätzung der Veränderungen; eine sehr wichtige subjektive Variable stellt hierbei die Belastung dar, die nicht allein ob-

ektiv unter Auslassung der Wechselwirkung mit den kognitiven Strukturen bestimmt werden kann, vgl. HACKER, 1973). Welche Reize auf den Organismus einwirken, hängt stark von dessen Aufmerksamkeitssteuerung sowie den kognitiven Selektionsleistungen des Individuums ab.

Die Angemessenheit eines solchen mediationistischen Ansatzes belegen zahlreiche experimentelle Befunde aus verschiedenen Bereichen der psychologischen und sozialpsychologischen Forschung. Solche Befunde liefern im Grunde Ergebnisse, die im Rahmen des herkömmlichen S-R-Ansatzes nicht oder nur sehr unökonomisch erklärt werden könnten, sie bilden somit sog. Anomien und damit Hinweise auf einen möglichen Paradigmenwechsel (vgl. KUHN, 1973; GROEBEN, 1975). Allerdings zeigen die vorliegenden Arbeiten hinsichtlich der bearbeiteten Gegenstände und der verwendeten Methoden keine gravierenden Unterschiede zu denen im klassischen S-R-Ansatz auf, so daß der Begriff "Paradigmenwechsel" sehr fragwürdig ist.

Für den mediationistischen Ansatz sprechen Befunde aus dem Bereich der semantischen Konditionierung und Generalisierung. Hierunter versteht man ein Verfahren, bei dem ein ursprünglich neutrales Wort wie "Bier" mit einem aversiven Reiz kombiniert wird. Durch die oftmalige Wiederholung dieser Kombination wird das neutrale Wort mehr und mehr zum konditionierten Reiz für emotionale Erregungen wie Herzklopfen oder Schweißausbruch. Das ursprünglich neutrale Wort "Bier" löst nun die gleichen Effekte aus wie der ehemals aversive Reiz. Dieser Effekt kann auch auf semantisch verwandte Begriffe ausstrahlen, etwa auf "Wein" oder "Schnaps", nicht jedoch auf ähnlich klingende Begriffe wie "Pier" oder "Tier". Man erkennt an diesem Beispiel, daß neben den offen meßbaren Verhaltenseffekten auch subjektive Bedeutungen konditioniert werden, die nicht offen beobachtbar sind. Ähnliche Erscheinungen treten auch bei der Einstellungsgenese auf, wo durch die Kombination eines Einstellungsobjektes mit einem semantisch negativen Wort (z.B. schlecht, mies, unfreundlich) das Einstellungsobjekt selbst auch negative Züge erhält und die Einstellungen ablehnend werden. Dieses Prinzip der Kombination eines allgemein hoch- oder geringgeschätzten Objekts mit einem bislang neutralen Objekt wird auch in der Werbung häufig angewendet

(z.B. Zigaretten mit berauschend schönen Landschaften; Seife mit der Bläue des Ozeans etc.). Andere wichtige Befunde stammen aus der sog. Wissentlichkeitsforschung. Hier geht es um die Frage, ob Menschen besser lernen, wenn ihnen die in einem Lernexperiment kritischen Verstärkungskontingenzen bekannt sind. Auch das Modellernen (BANDURA, 1971) liefert eindeutige Befunde im Sinne der mediationistischen Ansätze. Sowohl die Differenzierung in Aneignung und Ausführung als auch die Betonung der Selbstbelohnung im Verhaltensprozeß verweisen auf die Wirksamkeit kognitiver Mechanismen. Die Ansätze zum Modellernen sind bereits so weit ausgebaut, daß sie z.B. in der klinischen und non-klinischen Verhaltensmodifikation praktisch umgesetzt werden. Eine ausführliche Darstellung dieser Ansätze findet man bei KANFER und PHILIPS, 1975.

Aus dieser Kurzdarstellung mediationistischer Ansätze in der Sozialpsychologie wird deutlich, daß die Psychologie sich auf dem Weg befindet, auch komplexere Verhaltensabläufe in Griff zu bekommen. Dabei bestehen die Hauptprobleme in der Analyse der Bedingungen komplexer Situationen (welche Verstärkungsmechanismen sind wirksam, welche Situationsinterpretationen liegen vor, welche kognitiven Prozesse laufen ab) sowie der Wechselwirkung von kognitiven und Verhaltensprozessen. Der mediationistische Ansatz versucht dabei, die bekannten Kritiken an der experimentellen Psychologie zu verarbeiten, ohne dabei jedoch das Paradigma des methodologischen Behaviorismus aufgeben zu müssen (z.B. wertet auch GROEBEN (1975) die Befunde zur Wissentlichkeit als Anomalien für die S-R-Psychologie, sieht die Alternative jedoch mehr in einer ganz neuen Wissenschaftsperspektive, die eine Aufhebung der dominanten Forscherrolle sowie eine verstärkte Orientierung an der Alltagssprache mit sich bringt; dieser Ansatz wird teilweise auch von MOSCOVICI (1972) und HARRÉ und SECORD (1972) vertreten).

LITERATUR

- ALLPORT, F.H. 1924: Social psychology. New York.
- ALLPORT, G.W. 1969: The historical background of social psychology. In: G. LINDZEY & E. ARONSON (Eds.): The handbook of social psychology. Vol. 1, 1-80. Reading, Mass.
- BANDURA, A. 1971: Analysis of modeling processes. In: A. BANDURA (Ed.): Psychological modeling. Conflicting theories. Chicago/New York. S. 1-62
- BERGER, H. 1974: Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Frankfurt.
- BERGER, S.M. & LAMBERT, W.W. 1968: Stimulus-response-theory in contemporary social psychology. In: G. LINDZEY & E. ARONSON (Eds.): The handbook of social psychology. Vol. 1, 81-178. Reading, Mass.
- BOAKES, R.A. & HALLIDAY, M.S. 1970: The skinnerian analysis of behaviour. In: R. BORGER & F. CIOFFI (Eds.): Explanation in the behavioural sciences. London.
- BULTHAUP, P. 1974: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften. Frankfurt.
- BUNGE, M. 1967: Scientific research I: The search for system. New York.
- BRUNER, J.S. & TAGIURI, R. 1954: The perception of people. In: G. LINDZEY & E. ARONSON (Eds.): Handbook of social psychology. Vol. 2, 634-654. Cambridge.
- COLLINS, B.E. & GUETZKOW, H. 1964: A social psychology of group processes for decision making. New York.
- ECKHARDT, G. 1973: Zur wissenschaftstheoretischen Diskussion in der marxistisch-leninistischen Psychologie und zur Auseinandersetzung mit der "kritisch-emanzipatorischen Psychologie". In: H. HIEBSCH & L. SPRUNG: Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR. Berlin.
- FARBER, I.E. 1968: Personality and behavioral science. In: M. BRODBECK (Ed.): Readings in the philosophy of social sciences. New York.
- GROEBEN, N. 1975: Vom behavioralen zum epistemologischen Subjektmodell: Paradigmenwechsel in der Psychologie? Diskussionspapier, Heidelberg.
- GROEBEN, N. & WESTMEYER, H. 1975: Kriterien psychologischer Forschung. München.
- HAAG, F., KRÜGER, H., SCHWÄRZEL, W. & WILDT, J. 1972: Aktionsforschung: Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne. München.
- HACKER, W. 1973: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Psychische Struktur und Regulation von Arbeitstätigkeiten. Berlin.

- HARRÉ, R. & SECORD, P.F. 1972: The explanation of social behaviour. Oxford.
- HEMPEL, C.G. 1968: The logic of functional analysis. In: M. BRODBECK (Ed.): Readings in the philosophy of social sciences. New York.
- HIEBSCH, H. 1973: Einige Anmerkungen zum Problem des "Verhältnisses zwischen dem Biologischen und dem Sozialen" (Diskussionsbeitrag). In: H. HIEBSCH & L. SPRUNG: Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR. Berlin.
- HOLZKAMP, K. 1972: Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Frankfurt.
- IRLE, M. 1975: Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen.
- KANFER, F.H. & PHILIPS, J.S. 1975: Lerntheoretische Grundlagen der Verhaltenstherapie. München.
- KOSSAKOWSKI, A. & ETTRICH, K.U. 1973: Psychologische Untersuchungen zur Entwicklung der eigenständigen Handlungsregulation. Berlin.
- KRIZ, J. 1973: Statistik in den Sozialwissenschaften. Hamburg.
- LAUCKEN, U. 1974: Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart.
- MAHONEY, M.J. 1974: Cognitive and behavior modification. Cambridge, Mass.
- MILLER, G.A., GALANTER, N. & PRIBRAM, K. 1973: Strategien des Handelns, Pläne und Strukturen des Verhaltens. Stuttgart.
- MOSCOVICI, S. 1972: Society and theory in social psychology. In: J. ISRAEL & H. TAJFEL (Eds.): The context of social psychology. A critical assessment. London.
- NUTTIN, J.M. jr. 1975: Einstellungsänderung und Rollenspiel. In: S. MOSCOVICI (Hrsg.): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie 1. Einführung in das Hochschulstudium. Frankfurt.
- POPPER, K. 1971: Logik der Forschung. Tübingen.
- RACHLIN, H. 1970: Introduction to modern behaviorism. San Francisco.
- SHAW, M.E. & COSTANZO, P.R. 1970: Theories of social psychology. New York.
- SKINNER, B.F. 1953: Science and human behavior. New York.
- SKINNER, B.F. 1974: About behaviorism. New York.
- STAEUBLE, I. 1972: Politischer Ursprung und politische Funktionen der pragmatischen Sozialpsychologie. In: H. NOLTE & I. STAEUBLE: Zur Kritik der Sozialpsychologie. München.

WARNER, L.G. & DeFLEUR, M.L. 1969: Attitude as an interactional concept: Social constraint and social distance as intervening variables between attitudes and action. American Sociological Review, 34, 153-169.

WATSON, J.B. 1968: Behaviorismus. Köln.

WESTMEYER, H. 1973: Kritik der psychologischen Unvernunft. Probleme der Psychologie als Wissenschaft. Stuttgart.

WRIGHT, G.H. v. 1974: Erklären und Verstehen. Frankfurt.

ZIMMERMANN, E. 1973: Das Experiment in den Sozialwissenschaften. Stuttgart.